



BERICHT

des Ausschusses für Mission, Ökumene und Entwicklung

in der Sitzung der 14. Landessynode am 2. Juli 2011

zu **TOP 15:** **Entwicklungsarbeit**

Während der Herbstsynode 2010 wurde der Antrag Nr. 32/10: „Entwicklungsarbeit“ an den Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung verwiesen. Der Ausschuss wurde damit beauftragt, „sich mit der Entwicklungsarbeit, die durch die Evangelische Landeskirche in Württemberg geschieht oder direkt bzw. indirekt gefördert wird“, zu befassen. Er sollte einen Überblick über die verschiedenen Träger dieser Arbeit und die Arbeitsfelder erstellen. Auf die damit verbundenen Fragen ist schon Kirchenrat Rieth in seiner Antwort des Oberkirchenrates eingegangen. Der Bericht des Ausschusses wird deshalb vor allem auf die grundsätzliche Frage des Miteinanders von Mission und Entwicklungsarbeit und die Träger bzw. Arbeitsfelder in Württemberg eingehen. Dazu hat sich der Ausschuss während eines Besuches beim Evangelischen Entwicklungsdienst (eed) in Bonn am 16. November 2010 informiert und sich auf einer Klausur am 6. Dezember 2010 sowie bei seinen Sitzungen am 4. April und 16. Mai 2011 damit befasst.

Als Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau 1706 als die ersten evangelischen Missionare in der kleinen dänischen Kolonie Tranquebar an der Ostküste Indiens an Land gingen, hatten sie das Ziel, den Indern das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen. Doch schon nach kurzer Zeit sahen sie sich mit unerwarteten Problemen konfrontiert. Ziegenbalg stellte kritische Anfragen, weil die Einheimischen von Vertretern der Handelsgesellschaft übervorteilt wurden. Der umtriebige Missionar landete in Festungshaft und wurde erst nach einer Intervention des dänischen Königs wieder freigelassen. Doch es gab noch weitere Missstände, die den Missionaren ins Auge sprangen: die Behandlung der Unberührbaren durch Hindus und der Ausschluss der Kastenlosen von jeglicher Bildung. Deshalb gründeten sie eine Schule, in der sie sowohl Jungen wie Mädchen aus den ärmsten Schichten der indischen Bevölkerung unterrichteten. Dies führte zu heftigen Auseinandersetzungen mit der örtlichen Führungsschicht. Doch auch in der Heimat war ein solches Missionsverständnis umstritten. Aus Halle, von wo aus die Missionare ausgesandt worden waren, kamen kritische Anfragen mit dem Tenor: „Was fällt euch ein! Ihr seid als Boten des Evangeliums, als Missionare, ausgesandt worden – und jetzt seid ihr Entwicklungshelfer geworden!“ Allerdings konnten diese Differenzen zwischen der Missionsleitung und den Missionaren weitgehend beigelegt werden. „Denn gerade der frühe Pietismus in Halle war überzeugt davon, dass die ‚Sorge für die Seele‘ und die ‚Sorge für den Leib‘ unauflöslich zusammengehören“ (Klaus Schäfer, in: Mission und Entwicklung (2009) 13). Ähnliches könnte sicher auch von den Missionaren der Basler Mission berichtet werden, die im 19. Jahrhundert Schulen und Industriebetriebe einrichteten und vor allem für Württemberg große Bedeutung hatten.

Wie diese Episode aus der Anfangszeit der europäischen Mission zeigt, war das Verhältnis von Mission und Entwicklungsarbeit schon seit den Anfängen umstritten, denn in der konkreten Missionsarbeit waren beide Aspekte unlöslich miteinander verbunden. Hand in Hand mit der Missionsarbeit ging die Gründung von Schulen und Krankenhäusern. Ohne die Trias von Kirche, Krankenhaus und Schule war Mission nicht möglich. Diese Verbindung hat nicht zuletzt auch das Selbstverständnis vieler Partnerkirchen geprägt, die aus der Missionsarbeit entstanden sind.

Zentrales Motiv für das missionarische Engagement war zwar das Anliegen der Weitergabe des Evangeliums, doch sahen sich die meisten Missionare durch die materielle Not und das Elend der Menschen zum sozialen Engagement herausgefordert.

Es besteht allerdings in Missionswerken die Sorge, dass vor allem im Kontext der europäischen Kirchen und Entwicklungshilfeorganisationen noch eine Trennung von Mission und Entwicklung vertreten wird, die theologisch schon längst überholt ist. Nicht nur aus der langen Erfahrung der Missionsarbeit, sondern auch aufgrund der missions-theologischen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass der kirchliche Entwicklungsdienst integraler Bestandteil der *missio dei* ist. *Missio dei* wird hierbei verstanden als die Sendung Gottes, in der Jesus gesandt wurde, um den Menschen das Evangelium von der Nähe des Reiches Gottes zu verkündigen, es aufzurichten und zum Glauben daran einzuladen. An dieser *missio dei*, in die er seine Jünger aufgenommen hat, ist die Kirche dort beteiligt, wo sie das Evangelium in Wort und Tat bezeugt und lebt. Sowohl für Jesus wie auch für Paulus gehören beide Aspekte der *missio dei*, die Verkündigung des Evangeliums und die Aufrichtung des Reiches Gottes untrennbar zusammen. In seiner so genannten „Antrittspredigt“ in Nazareth (Lukas 4,16-21) greift Jesus auf die Worte aus Jesaja 61,1f zurück um seine Sendung zu beschreiben: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ ... Und er fing an, zu ihnen zu reden: Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ Wie für Jesus so gehören auch für Paulus die Verkündigung des Evangeliums und das Leben aus der Kraft des Evangeliums zusammen, wenn er die Thessalonicher erinnert: „Wir waren bereit, euch nicht allein am Evangelium Gottes teil zu geben, sondern auch an unserem Leben.“ (1. Thess 2,8)

So verstanden ist Mission Leben in der Sendung Jesu. Alles, was Menschen in Berührung mit der Liebe Gottes bringt, die in Jesus Christus erschienen ist, ist Mission. Für Paulus ist deshalb die Liebe Christi die grundlegende Motivation zur Mission. In 2. Korinther 5 schreibt er: „Denn die Liebe Christi drängt uns, ...; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Mission ist Liebe in Aktion. Sie erzählt von Gottes Liebe, lädt zum Glauben ein, arbeitet für Versöhnung, stiftet Frieden, teilt das Leben mit anderen, setzt sich für Gerechtigkeit und Freiheit ein, protestiert gegen Ungerechtigkeit und Gewalt, hilft in Not und tröstet angesichts des Todes.

Eine tiefer gehende Reflexion über das Verhältnis von Mission und Entwicklungsarbeit setzte schon in den 20-iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein, als auf der Weltmissionskonferenz 1928 in Jerusalem unter dem Stichwort „comprehensive approach“ – wir würden sagen „ganzheitliche Mission“ – über eine stärkere Integration von missionarischem Zeugnis und christlicher Sozialarbeit nachgedacht wurde. Hinzu kam der Impuls, der von den Unabhängigkeitsbewegungen in Asien und Afrika ausging und danach fragte, was die Mission der Kirche zur Entwicklung der jetzt unabhängigen Staaten beitragen könnte. Schließlich wurde immer stärker die wachsende Kluft zwischen reichen und armen Ländern gesehen und als Konsequenz Organisationen wie Brot für die Welt (1959) gegründet. Leitend war jedoch die Überzeugung, dass Weltmission und weltweiter Entwicklungsdienst zusammen gehören und der Mensch „nicht vom Brot allein“ lebe, sondern auch im kirchlichen Entwicklungsdienst die christliche Motivation zum Ausdruck kommen soll. Diese Übereinkunft war auf dem Prüfstand, als in den 70er Jahren in der Folge der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala 1968 und auf dem Hintergrund der Debatte zwischen evangelikalem und ökumenischem Missionsverständnis die Frage aufkam, ob mit dem Hinweis auf die sozial-politische Dimension des kirchlichen Zeugnisses einer Verwechslung von irdischem Wohl mit ewigem Heil Vorschub geleistet würde.

Eine Antwort darauf gab die Entwicklungsdenkschrift der EKD von 1973, durch die ein klärender, nüchterner Akzent in die ökumenische Debatte eingeführt wurde. Sie betonte, dass auch das entwicklungspolitische Engagement einer Vergewisserung des Glaubens durch das Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus bedarf. „Die missionarische Verkündigung ist unverzichtbar für die Entwicklungsarbeit der Christen und Kirchen, will sie nicht zur pragmatisch-skeptischen oder gar depressiven Routine verkommen“ (Günther Linnenbrink, in: Mission und

Entwicklung (2009) 18). Die EKD-Denkschrift selbst sagt u.a.:

„Missionarisches Zeugnis und Entwicklungsdienst, Verkündigung des Heils und verantwortliche Mitwirkung am gesellschaftlichen Geschehen gehören zusammen. Beide dürfen nicht gegeneinander ausgespielt oder in ihrer Rangfolge und Dringlichkeit verschieden bewertet werden“ (aaO 16). Oder an anderer Stelle: „Zur Qualität des Lebens gehört mehr als die innerweltliche Existenzverbesserung. ... Es wäre eine verhängnisvolle Entwicklung, wenn das missionarische Zeugnis des in Jesus Christus angebotenen Heils verschwiegen würde“ (aaO 17).

Ein Jahr später äußerte sich 1974 dazu in der Lausanner Verpflichtung die evangelikale Bewegung folgendermaßen:

„Wir tun Buße für dieses unser Versäumnis und dafür, dass wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschließend angesehen haben. Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre von Gott und dem Menschen, unserer Liebe zum Nächsten und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus“ (in: Mission erklärt (1993) 6).

Die Einsicht in das Miteinander von Mission und Entwicklung, von Missionswerken und Entwicklungsdiensten hat sich inzwischen auf vielen Ebenen durchgesetzt. Dennoch bleibt die Frage, wie dieses Miteinander zu verstehen ist. Wäre es als eine undifferenzierte und völlige Einheit verstanden, ginge die Mission letztlich in der Entwicklungsarbeit auf. Sie wäre dann im Sinne von Gemeindeerneuerung oder Glauben weckender Verkündigung obsolet geworden und entwicklungspolitisch irrelevant. Der ganze Entwicklungsdienst wäre dann Mission und für die Mission als Kommunikation des Evangeliums wäre dann kein Raum mehr. Die Folge wäre wohl eine Enttheologisierung der Diskussion um die Entwicklungsarbeit der Kirche, was allerdings sowohl angesichts des religiösen Hintergrundes, auf dem Entwicklungsarbeit geschieht, als auch im Blick auf das Selbstverständnis der Partnerkirchen äußerst fragwürdig wäre. Entwicklungsarbeit und Mission müssen vielmehr so beieinander sein, dass sie unterschieden, aber nicht getrennt werden können. „Die sozialpolitische Dimension des Dienstes und die kommunikationsbezogene Dimension der Verkündigung gehören in ihrer Unterschiedenheit bleibend zusammen.“ (Dietrich Werner, in: Mission und Entwicklung (2009) 20) Mission hat immer auch die Not der Menschen im Blick. Und die Not der Menschen wird verändert, wenn sie ihr Leben Christus anvertrauen.

In den letzten Jahren hat die Diskussion um die Verhältnisbestimmung von Entwicklung und Mission dadurch einen neuen Akzent erhalten, dass sich nun die Partnerkirchen stärker zu Wort melden und ihr Selbstverständnis artikulieren. Fragt man die Partnerkirchen des Südens und Ostens danach, wie sie Mission und Entwicklung aufeinander beziehen, dann erntet man zuerst Kopfschütteln, weil sie nicht verstehen, warum beides getrennt sein soll. Aus der Erfahrung ihrer Gründung und Geschichte als Missionskirchen haben sie beides immer als Einheit verstanden. Mit der Hinwendung zum Evangelium war immer die Hinwendung zur Not der Menschen verbunden. Und wo sie heute selbst soziale oder politische Verantwortung übernehmen, da geschieht dies aus dem Lesen der Bibel und begleitet vom Gebet. Die im europäischen Kontext übliche Unterscheidung empfinden sie als unangemessen und hinderlich. So schrieb die Kirchenleitung der Mekane-Yesus-Kirche in Äthiopien 1972: „Die Teilung zwischen Zeugnis und Dienst oder zwischen Verkündigung und Entwicklung, die uns auferlegt würde, ist in unseren Augen schädlich für die Kirche und wird letztlich zu einem verzerrten Christentum führen.“ Und in deutlicher Kritik an der einseitigen Sichtweise der europäischen Geberkirchen: „Nach unserer Ansicht ist eine einseitige materielle Entwicklung nicht nur eine Selbsttäuschung in dem Sinne, dass der Mensch mehr braucht, sondern es ist auch eine Bedrohung der wahren Werte, die das Leben sinnvoll machen, wenn nicht die nötige Aufmerksamkeit gleichzeitig den geistlichen Bedürfnissen gewidmet wird“ (ECMY (1972) in: Mission und Entwicklung (2009) 33).

Die Erfahrung und das Selbstverständnis der Partnerkirchen gilt es ernst zu nehmen. Sie sind Anlass für die ehemaligen Geberkirchen, die jetzt gemeinsam mit den Kirchen des Südens an einem Tisch sitzen, ihre Unterscheidungen und selbstverständlichen Konzepte kritisch zu hinterfragen. Mission war immer grenzüberschreitend wirksam. Dies muss nicht nur für Landes- und Kulturgrenzen, sondern kann auch für Verständnisgrenzen und Denkstrukturen gelten. Die Denkmuster moderner abendländischer Theologie, die stark vom Säkularismus geprägt sind, bedürfen angesichts der Erfahrungen der Weltchristenheit und der neu erwachenden Religiosität in Europa einer kritischen Überprüfung.

Für Mission und Entwicklungsarbeit gilt, dass noch mehr zusammenwachsen muss, was zusammen gehört; vor allem im Blick auf das Jahr 2013, wenn der Evangelische Entwicklungsdienst (eed) sich mit dem Diakonischen Werk der EKD und damit auch mit Brot für die Welt zum „Evangelischen Zentrum für Entwicklung und Diakonie (EZED)“ verbinden wird. Bis dahin und darüber hinaus ist es ein weiter Weg, auf dem noch manche Fragen zu beantworten sind, die der ehemalige Ratsvorsitzende Bischof Wolfgang Huber anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Kirchlichen Entwicklungsdienstes stellte: „Die Frage nach dem Verhältnis von Mission und Entwicklung, von Missionswerken und Entwicklungswerken ist noch immer nicht überzeugend geklärt. Vieles spricht für eine enge Verbindung von Mission und Entwicklung, für ein ganzheitliches Missionsverständnis wie auch für ein theologisch fundiertes Entwicklungsverständnis. Vieles spricht zugleich für eine klarere Profilierung und Arbeitsteilung. Was bedeutet das für die gegenwärtige und zukünftige Arbeit der Entwicklungs- und Missionswerke? Wo sind Kooperationen nötig und sinnvoll? Wo entstehen aber auch unnötige Doppelstrukturen und Konkurrenzen und wie lassen sie sich vermeiden?“

In jedem Fall ist eine Vernetzung zwischen den unterschiedlichen Werken nötig. Der Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung hatte deshalb im Februar 2010 verschiedene landeskirchliche und freie Missionswerke, die ihren Sitz in Württemberg haben, zu einer Gesprächsrunde eingeladen, um solch eine Vernetzung anzuregen. Inzwischen haben sich auf verschiedenen Ebenen die Vertreter der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission, des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland und der Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen getroffen, um grundlegende Fragen der Arbeit zu besprechen, sich abzustimmen und gemeinsame Projekte in den Blick zu nehmen, etwa ein Themenheft zur Kampagne „mission.de“ zum Thema „Evangelisation“; ein wichtiger erster Schritt auf dem Weg in die richtige Richtung.

Nach dem Schwerpunkttag der Landessynode im Juli 2010 zum Thema „Reichtum braucht ein Maß – Armut eine Grenze“ stellte sich die Frage, inwieweit die Landeskirche die weltweite Entwicklungsarbeit unterstützt. Ein Überblick über die vielfältigen Aktivitäten ist nicht leicht zu erstellen, da sowohl die Landeskirche wie auch einzelne Kirchengemeinden, Kirchenbezirke sowie freie Werke die Entwicklungsarbeit in verschiedenen Regionen der Welt auf vielfältige Weise unterstützen und fördern. Die landeskirchliche Förderung geschieht vor allem durch die KED-Mittel, über die jährlich fast 7 Mio. Euro der Entwicklungsarbeit zugutekommen. Ein Teil der KED-Mittel wird über den Missions-Projekte-Ausschuss württembergischen Projekten zugewiesen. Schließlich umfasste das „Opfer für Weltmission“ 2009 fast 1,8 Mio. Euro. Inzwischen ist eine Vielzahl kleiner Missionsgesellschaften entstanden, die sich vor allem der Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM) angeschlossen haben und ganz begrenzte Projekte unterstützen wie etwa das „Kochen mit Solarenergie“ im Tschad. Es ist erfreulich, dass unter den sieben vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung anerkannten Entwicklungsdiensten auch ein Dienst ist, der seinen Sitz in Württemberg hat: die Christlichen Fachkräfte International e.V. (CFI).

Schaut man unter der Fragestellung nach dem Verhältnis von „Entwicklung und Mission“ die Projekte durch, die für das „Opfer für Weltmission“ den Gemeinden für das Jahr 2011 vorgeschlagen wurden, dann stellt man fest, dass von den 100 vorgeschlagenen Projekten etwa 3/4 in den Bereich der Entwicklungsarbeit, 1/4 in den Bereich von Mission, Bibelverbreitung, Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern, Gemeindeaufbau und Jugendarbeit fallen. Von den Projekten im Bereich der Entwicklungsarbeit gehören die meisten (etwa 40 %) in den Bereich „Bildung“ (Schulen,

Kinderheime, Straßenkinder Projekte), gefolgt von medizinischen und Gesundheits-Projekten (ca. 35 %) und weiteren Projekten zur Armutsbekämpfung oder zur Landwirtschaft. Vergleicht man die Projekte der „Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM)“ mit den Projekten der überregionalen Träger, des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland und weiterer Träger, so ergeben sich keine Unterschiede im Blick auf einen Schwerpunkt Richtung Mission oder Entwicklungsarbeit. Auch die Projekte der AEM haben ihren Schwerpunkt im Bereich der Entwicklungsarbeit, wobei sie die Bedeutung der Projekte für den Gemeindeaufbau, die Jugendarbeit und für Verkündigung und Seelsorge stärker betonen. Zwar lassen sich alle Projekte des Heftes mit ihrem Schwerpunkt den Bereichen Missionsarbeit oder Entwicklungsarbeit zuordnen, doch wird fast immer deutlich, dass beides nicht zu trennen ist. Eine Übersicht der Länder, denen die Projekte zugutekommen, zeigt, dass die überwiegende Zahl, etwa 70%, in Afrika und Asien liegen. Der Rest verteilt sich vor allem auf Südamerika, Osteuropa oder weltweite Querschnittsprojekte wie etwa die Gesundheitsvorsorge.

Ähnliches lässt sich zu den Projekten sagen, die über den Missions-Projekte-Ausschuss unterstützt werden. Die Förderanträge, die zumeist begleitet sind durch eine partnerschaftliche oder ökumenische Beziehung, spiegeln die Vielfalt der weltweiten Verbundenheit wider. Von den 1,3 Mio. Euro, die 2010 bewilligt wurden, kam etwas mehr als die Hälfte Projekten des kirchlichen Entwicklungsdienstes zugute. Etwa 35 % gingen an weltmissionarische Aufgaben und Projekte der Missionsgesellschaften. Wie beim Opfer für Weltmission zeigt sich auch hier das große Engagement Württembergs im Bereich des kirchlichen Entwicklungsdienstes ohne dabei die Weltmission aus dem Blick zu verlieren.

Das Miteinander von missionarischer und entwicklungsbezogener Arbeit hat in unserer Landeskirche und den vielen Missionswerken und Missionsorganisationen eine lange Tradition. Von Anfang an ging die Verkündigung des Evangeliums einher mit dem Einsatz für die Notleidenden, Kranken und Unterdrückten. Während in den vergangenen Jahrzehnten die entwicklungspolitische Dimension des missionarischen Zeugnisses stärker in der Vordergrund rückte, kommt heute der Frage nach der verändernden Kraft des Evangeliums und dem Leben der christlichen Gemeinde als dem Träger der Mission größere Bedeutung zu. So schreibt Bernhard Dinkelaker, Generalsekretär des EMS, aufgrund von Berichten aus China, Indien, Afrika und Lateinamerika: „Aus ihnen spricht die Erfahrung, dass Menschen ihre Hoffnung auf Jesus richten, der „Leben in Fülle“ verspricht - Menschen, die zu den Armen, zu den Ausgeschlossenen, zu den Chancenlosen im globalen Markt gehören. Ihr Glaube macht sie handlungsfähig, als Gemeinschaften, die zu selbstbewussten Partnern in der Entwicklungszusammenarbeit werden.“ (in: Mission und Entwicklung (2009) 22) Deshalb ist es für unsere Landeskirche unverzichtbar, die kirchliche Entwicklungsarbeit der Entwicklungsdienste und der Missionsgesellschaften zu unterstützen, weil das Evangelium immer den ganzen Menschen sieht, dessen Mund nach Brot und dessen Seele nach dem helfenden Wort Gottes schreit.